

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 87 (2009)
Heft: 4

Artikel: Schöne, aber lästige Gäste
Autor: Wullschleger Schättin, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schöne, aber lästige Gäste



Bilder: bab.ch/Blickwinkel (4), RDB/Reuters/Dani Cardona

Amerikanische Flusskrebse, Regenbogenforellen, Wandermuscheln und Mandarinenten sind nur einige Beispiele aus der langen Liste von tierischen Neubürgern in unserem Land.

Unzählige Arten hat der Mensch in neue Lebensräume verbreitet – oft mit verheerenden Folgen.

Von Esther Wullschleger Schättin

Letztes Jahr haben hübsche schwarze Trauerschwäne am Thunersee für Aufruhr in den Medien gesorgt. Die prächtigen Exemplare aus Australien gehören einem privaten Tierhalter, der ihnen seit vielen Jahren ungehinderten Freiflug über dem See gewährte. Die Trauerschwäne zogen den Argwohn von Naturschützern auf sich, als sie in freier Natur Nester bauten und mit Küken gesehen wurden. Würde sich die australische Vogelart auf Kosten der heimischen Tiere vermehren und ausbreiten?

Von Gesetzes wegen ist das Ausbringen exotischer Tiere in die Natur verboten, obschon die «Freunde der schwarzen Schwäne» für ihr Lieblingstier am Thunersee eine Ausnahme erwirken möchten. Zu ungewiss ist aber der weitere Verlauf des Geschehens. Wie die Erfahrung zeigt, sind unvorhersehbare Entwicklungen bei der Freisetzung exotischer Tiere noch nach Jahrzehnten möglich. So dauerte es mehr als dreissig Jahre, bis sich die asiatische Rostgans, ebenfalls ein attraktiver Ziervogel, nach ihrer ersten Brut im Freien plötzlich massiv auszubreiten begann. Dadurch wurde die Rostgans zu einer bedrohlichen Konkurrenz für einheimische Wasservögel, zumal sie zur Brutzeit



Der schwarze Trauerschwan sorgt als Einwanderer rund um den Thunersee für ziemlich Aufregung.

andere Vögel ausgesprochen aggressiv vertreibt. Zum Schutz der heimischen Fauna mussten die schönen Rostgänse in grosser Zahl abgeschossen werden – auch in Naturreservaten.

Flora und Fauna verbreiten sich auch von Natur aus in neue Gebiete. Durch den Einfluss des Menschen, durch Handel und Transporte haben ihre Wanderbewegungen aber explosionsartig zugenommen und erstrecken sich über weit grössere Distanzen. Tiere wie Pflanzen treffen in grosser Zahl in Lebensräumen ein, die sich über Jahrtausende bis Jahrmillionen getrennt von ihren Herkunftsorten entwickelt haben. Manche finden sich am neuen Ort nicht zurecht und sterben aus. Andere, vor allem anpassungsfähige Arten wie der inzwischen in Deutschland verbreitete Waschbär, beginnen sich mit der Zeit deutlich zu vermehren. Schlimmstenfalls werden sie zu gefürchteten biologischen Invasoren, die dank ihrer Konkurrenzstärke oder mangels natürlicher Feinde heimische Arten völlig verdrängen. Für die Natur ist deshalb jede Neueinführung von fremden Organismen ein erhebliches Risiko. Es ist indessen nicht einfach, die Flut an Zuwanderern im Zeitalter der Globalisierung einzudämmen.

Neue Wasserverbindungen durch Kanäle und der weltumspannende Schifftransport haben

ganze Lebensgemeinschaften unter dem Wasserspiegel verändert. Mit Ballastwasser, das leere Frachter zur Stabilisierung in ihre Tanks aufnehmen und am Zielhafen ins Meer entleeren, gelangen Abertausende kleiner Wasserbewohner aus aller Welt in fremde Häfen. Behandlungsanlagen für Ballastwasser sollen das Problem entschärfen. Doch die Hochseeschifffahrt hat dem Rhein bereits eine Reihe von Fremdlingen beschert, die sich ausbreiten. Im Rhein bei Basel besteht nur noch ein kleiner Teil der Wasserfauna aus heimischen Arten.

Unter den aquatischen Neulingen besonders gefürchtet ist die asiatische Körbchenmuschel, die sich als erstaunlich kältetolerant erwiesen hat. Sie hat im Rhein bis zur Aarenmündung stark zugenommen und stellenweise grosse Dichten erreicht. Ebenfalls in sehr grosser Dichte wurde der vom unteren Donauegebiet stammende Höckerflohkrebs in hiesigen Gewässern gefunden. Seine massive Zunahme lässt Ungutes für heimische Wassertiere erahnen, zumal er andere Kleintiere frisst. Auch die Chinesische Wollhandkrabbe, deren Larven sich im Meer entwickeln, ist weit gewandert. Letztes Jahr hat ein stattliches Exemplar Kindergärtler am Bodensee aufgeschreckt. Fischer schätzen die im Rhein verbreitete Wollhandkrabbe nicht, da sie Köder von der Angel stiehlt.

Als unerwünschte Begleiter von Waren (oft auch von Touristen) reisen Insekten und Spinnen um die Welt. Das Problem scheint sich zu verschärfen, denn mit dem globalen Handel nimmt die Zahl der blinden Passagiere zu. Je kürzer die Transporte, desto grösser die Chance, dass kleine Mitläufer sie überstehen und sich am neuen Ort etablieren. Grosse Spinnen haben laut Berner Forschern grössere Überlebenschancen als kleine, weshalb die meisten eingeführten Spinnen grösser seien als einheimische Arten. Viele der Exoten siedeln sich offenbar in Städten und Gebäuden an. Die Furcht ist nicht unbegründet, dass früher oder später eine giftige Spinnenart dabei sein könnte.

Mit eingeführten Zier- und Nutzpflanzen sind ebenfalls unzählige Insekten eingewandert, die als Schädlinge die Landwirtschaft belasten und teils enorme Kosten verursachen. Aber auch Nützlinge, die als Retter in der Not aus der Heimat der Schadverursacher geholt wurden, erwiesen sich oft im Nachhinein als grosse Gefahr. Nicht immer beschränkte sich ihr Appetit auf die anvisierten Schadeninsekten. Gefürchtet ist heute der Asiatische Marienkäfer, der seit den Achtzigerjahren in Europa in Gewächshäusern eingesetzt wurde. Entwichene Exemplare konnten sich unter anderem in Deutschland massiv vermehren. Mitt-



Der Amerikanische Flusskrebs überträgt Krankheiten auf in der Schweiz heimische Verwandte, die so akut bedroht werden.

Der Waschbär stammt aus Nordamerika, doch dank seiner beachtlichen Anpassungsfähigkeit ist er auch in Deutschland heimisch geworden.



Schön, aber gefährlich: Der Asiatische Marienkäfer frisst auch Eier von Artgenossen.

lerweile haben die Tiere auch in der Schweiz Einzug gehalten. Bei knappem Blattlausangebot weichen sie auf andere Nahrungsquellen aus, etwa auf die Eier anderer Marienkäfer.

Tierische Neubürger gelten als grosse Gefahr für die Artenvielfalt. Manche wie die Amerikanischen Flusskrebse verbreiten Krankheitserreger auf verwandte heimische Arten, woran diese eher sterben. Das Amerikanische Grauhörnchen hat unter anderem durch Krankheitsübertragung das heimische Eichhörnchen in England fast völlig verdrängt. Mit Sorge wird beobachtet, wie es sich in Norditalien nahe der Schweizer Grenze ausbreitet. Entwichene oder ausgesetzte Terrarientiere wie die Rotwangenschildkröte bedrohen die heimische Tierwelt ebenfalls. Amerikanische Nerze und asiatische Marderhunde, einst wegen der Pelze nach Europa gebracht, könnten kleine Tiere wie bodenbrütende Vögel gefährden. Einzelne der nachtaktiven Marderhunde haben auch die Schweiz erreicht, Beobachtungen gelingen aber selten.

In der Schweiz wurden mehr als 800 gebietsfremde Tier- und Pflanzenarten festgestellt, die sich festsetzen konnten, wovon etwa hundert als Problemarten gelten. Europaweit sind etwa 11 000 fremde Arten registriert, und davon hat sich rund ein Zehntel als Problemart erwiesen. Die Bekämpfung eingewanderter Problemarten verschlingt jedes Jahr mehrstellige Millionenbeträge allein in Deutschland. Der Klimawandel könnte das Problem verschärfen, da ein milderes Klima wärme liebenden Arten die Ansiedlung erleichtert.